

Marburger Zeitung.

Nr. 35.

Freitag, 20. März 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Anstellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Reichskriegsminister soll sich mit dem ungarischen Landesverteidigungs-Minister Grafen Andrássy über die Auslegung des §. 5 des XII. Gesetzkodex vom Jahre 1867 bereits geeinigt haben. Das Ergebnis dieser Einigung war die Beschlusfassung über die Verlegung aller in den Ländern der ungarischen Krone rekrutierten Truppenteile nach Ungarn, welche allmählich erfolgen soll. Sie werden jedoch nicht unmittelbar in ihren Ergänzungsbezirken disloziert. Das ungarische Armeekommando verfügt im Einvernehmen mit dem Landesverteidigungs-Ministerium über die Dislokation der Truppen. Alle in Ungarn und in den ungarischen Kronländern stationierten Truppen unterstehen dem ungarischen Generalat, das in Ofen seinen Sitz hat. Ob Dalmatien und die Militärgrenze hiezu gehören oder in Folge gehören werden, ist nicht bestimmt. Die Befehle in Betreff von größeren Truppenkonzentrationen und Märschen gehen unmittelbar vom Könige aus. Das Avancement und der Rang verbleiben ein gemeinsames. Die künftige Landwehr wird in Ungarn die Benennung „Honved“ führen.

In Warschau sind Mitglieder einer geheimen Gesellschaft verhaftet worden und kennzeichnet dieser Vorfall wieder sehr treffend die russischen Zustände. Es wurde nämlich in der letzten Zeit ein großer Theil der geheimen Polizisten entlassen, und von diesen ging, um wieder zu Brod und Stelle zu gelangen, der ganze Streich aus. Es gelang ihnen, eine Anzahl junger Handwerker und Gewerbetreibender zur Bildung einer geheimen Gesellschaft zu bewegen, und als sie eine gehörige Anzahl beisammen hatten, zeigten sie die Sache an. In der folgenden Nacht wurden die Angezeigten verhaftet. Tags darauf erfolgten noch mehrere Verhaftungen, wobei mancher Unrechte in das Garn fiel, weil besonders nach den Trägern von Kravatten einer bestimmten Farbe gefahndet wurde, welche zum Abzeichen dienten.

Die Nachrichten aus der europäischen Türkei lauten immer bedenklicher. Nachdem die türkisch-kaiserlichen Truppen mit den Buljanern sich geschlagen und doch nicht so viel erreichten, daß die Erbitterung in einen offenen Aufstand sich Lust machen konnte, überfielen sie jetzt die Bassojevitser, und es kam zwischen den Basschi-Bozuka und den Bassojevitsern (im Dorfe Gratschanija) zu einem blutigen Treffen; auf christlicher Seite fielen 3 Mann, 7 wurden verwundet, und die Türken verloren 14 Tödt. Da die Basschi-Bozuka, nach ihrer löblichen Manier, hinter sich Fenersäulen zurückließen, so stehen augenblicklich viele Familien ohne Obdach da, allen Qualen eines strengen Winters und des Hungers preisgegeben. Daß dergleichen Unternehmungen, deren Zweck zunächst ist, Reute zu machen, die Bevölkerungen höchst beunruhigen und sie förmlich zu Empörungen treiben, ist aus der jüngsten Vergangenheit der Herzegowina allen gut bekannt. Die Ortsbehörden sind gewöhnlich bei solchen Raubansällen mehr oder weniger interessiert — auch ihnen fällt etwas ab und darum drücken sie ein Auge zu. Bezweifelt darf aber auch die Thatsache nicht werden, daß die Regierung äußerst schwach und des Regierens völlig unfähig ist.

In Algerien gesellt sich zu Hunger und Krankheit jetzt auch noch die Kriegsnoth. Die Ueberreste der Aufständischen von 1864 haben neuerdings die Fahne des Aufbruchs erhoben und die Grenze des französischen Gebietes belästigt. Es wurden „getreue“ arabische Stämme gegen dieselben entboten und von einer 3500 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie starken regulären Kolonne unterstützt; westlich von Geryville wurde ein großes Treffen geschlagen, in welchem die Insurgenten ihren Führer und 150 Tödt verloren haben sollen. Das Ende der Unruhen meldet der betreffende Siegesbericht jedoch nicht, und wird man wohl bald von einem regelrechten afrikanischen Feldzuge zu hören bekommen.

Eine seltsame Frau.

Von A. S.

(2 Fortsetzung)

Die beiden Gatten sahen sich in schmerzlicher Verwunderung einander an.

„Mein Kind“, begann Josephine nach einer Pause, „holten Sie mich nicht für geizig oder hartherzig; könnte ich frei über mein Vermögen schalten, ich würde nicht um eine Minute Ihre Sorge verlängern, auch wenn mich der Besitz dieses prachtvollen Kleides nicht reizte. O, mein Gott, Philipp, was kann ich thun?“ flüsterte sie ihm zu. „Unsere Grundsätze werden auf eine harte Probe gestellt. Die Empfehlung der Madame F. provozirt meine Ehre, und dieses arme Kind meine Wohlthätigkeit.“

Auch Philipp war gerührt.

„Wer sind Sie, mein Kind?“ fragte er die Weinende. „Nennen Sie uns ihren Namen und Ihre Wohnung.“

„Anna Bornstedt!“ flüsterte sie.

„Wie?“

„Anna Bornstedt — ich bewohne ein Stübchen in Nr. 12 der B.-Gasse.“

„Bornstedt?“ fragte er noch einmal, und sein Gesicht ward noch bleicher als es bisher gewesen war.

Aus Josephinen's Augen bligte ein Freudenstrahl. Um die Befangenheit ihres Mannes zu enden, der bestürzt an das Fenster getreten war, wandte sie sich zu Anna:

„Ich weisse sie nicht ab, Mademoiselle! Ein solcher Handel erfordert indeß Ueberlegung — besuchen Sie mich morgen um diese Zeit wieder, und ich glaube Ihnen den Dienst leisten zu können, den Sie fordern.“

„Madame! Madame!“ rief außer sich das junge Mädchen. „Und Sie wollen den Preis zahlen?“

„Wenn es mir irgend möglich ist!“

„Lohne Ihnen Gott, daß ich nicht ganz hoffnungslos von Ihnen scheide!“

„Bringen Sie mir morgen ihre Arbeit zurück —“

„Nein, behalten Sie das Kleid und prüfen Sie die Stiderei — vielleicht sind Sie geneigter, den Preis zu zahlen.“

Anna küßte hastig die Hand der Madame Lindfor und verließ das Zimmer.

Gleich darauf sah sie Philipp, der immer noch an dem Fenster stand, über die Straße eilen. Wie beflügelte die Hoffnung die Schritte der armen Anna! Ihr leichtes, armseliges Tuch flatterte im Winde, und ihre kleinen Füße schienen kaum den Boden zu berühren. Als der junge Mann sich wandte, stand Josephine ihm zur Seite.

„Du nanntest früher den Namen Bornstedt, wann ich nicht irre“, flüsterte sie. „Demnach ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieses Mädchen der Familie angehört, der wir ein Vermögen schulden. Ich entließ die Unglückliche, um die Verlegenheit abzukürzen, die ich in Deinen Zügen las. Philipp“, — sie warf sich auf seine Brust — „ich werde ganz glücklich sein, wenn mir auch nichts bleibt als Deine Liebe! Du kommst arm zu mir; aber Du bringst mir einen Schatz, den ich nicht genug würdigen kann!“

Philipp drückte die reizende Frau fest an sich und bedeckte ihren blühenden Mund mit Küßen. Die beiden Gatten feierten Augenblicke der höchsten Wonne.

„Madame F. wollte eine kleine Bosheit ausüben“, sagte Josephine; „sie ahnt sicher nicht, daß sie mir einen großen Dienst erwiesen hat.“

„Ist Anna die Tochter des Mannes, den ich suche, so zahle ich ihr einen Preis, der sie für die mühsame Arbeit und für den erlittenen Kummer entschädigt; Du erlaubst mir, daß ich mir sofort Gewißheit verschaffe.“

Philipp entfernte sich. Josephine weidete sich noch einige Augenblicke an der kostbaren Stiderei, dann legte sie sorgfältig das Kleid zusammen und verschloß es.

„Ich werde doppelt stolz darauf sein“, dachte sie, „wenn man mich in diesem Schmucke bewundert!“

III.

Madame Lindfor hatte ungeachtet ihres eingezogenen Lebens gewiss Kreisen Stoff zu Vermuthungen und Deutungen mancherlei Art gegeben. Ihre Besuche des Konzertes und Theaters waren hinreichend gewesen, um die Damen neidisch und die Männer rebellisch zu machen,

Die Selbstverwaltung des Bezirks und die Kostenfrage.

Norburg, 19. März.

Wir fordern die Selbstverwaltung des Bezirks nicht allein, weil dieselbe unser Recht ist — sondern auch weil die Ausübung dieses Rechtes die Kosten vermindert und die Verwendung des Ersparnis für die nothwendigen Bedürfnisse des Bezirks ermöglicht. Sind wir im Stande, die Kostenfrage zu Gunsten der Bezirkskasse zu lösen, dann wird sicher kein wahrer Freund des Volkstheiles — Keiner, der mit den Schweiß-tropfen und Kreuzern der Steuerpflichtigen rechnet, ein Bedenken tragen, sich für die Selbstverwaltung des Bezirks auszusprechen.

Die Bezirksvertreter versehen ihr Amt unentgeltlich. Wie aus guter Quelle uns bekannt ist, wird künftig die Bezirksvertretung jeden zweiten Monat sich versammeln. Der Bezirksausschuß hält monatlich zwei Sitzungen. Die Vertrauensmänner des Bezirks erscheinen in jeder Sitzung, wenn nicht in stets voller, doch in beschlußfähiger Anzahl und dürfen sie in dieser Beziehung den Vergleich auch mit den gepriesenen parlamentarischen Körperschaften nicht scheuen. Haben die Bezirksvertreter bis jetzt ihre Dienste als Ehrendienste geleistet, wo ihr Wirkungskreis ein so beschränkter war, so werden sie dieser Pflicht auch gerne sich unterziehen, wenn die Geschäfte sich häufen — sie werden die neue Bürde um so bereitwilliger übernehmen, als ja mit derselben auch das Recht sich erweitert und die Würde der Vertretung sich erhöht.

Ist die Selbstverwaltung des Bezirks einmal zur Wahrheit geworden, dann muß auch unbedingt die Zahl der Vertreter sich vermehren und wäre unser Vorschlag, von je fünfhundert Bewohnern einen Vertreter wählen zu lassen. Es gibt noch manche Gemeinde, die unter den Vertretern des Bezirks keinen Angehörigen zählt — und doch wünscht sie vertreten zu sein und ist es auch im wohlverstandenen Interesse des Bezirks, in jeder Gemeinde wenigstens einen Fürsprecher aus der Mitte der Vertretung zu haben. Eine Vermehrung der Mitgliederzahl ist auch deshalb nothwendig, weil die Uebernahme so vieler Geschäfte eine Vermehrung des Bezirksausschusses erheischt und wir nicht bloß durch die Volksmäßigkeit der Beschlüsse, sondern auch durch die Raschheit der Erledigung zeigen müssen, daß wir aus gutem Grunde die Selbstverwaltung des Bezirks verlangen.

Zur Beforgung jener Geschäfte, die besondere Fachkenntnisse erfordern und die ganze Kraft des Mannes in Anspruch nehmen, wählt die Bezirksvertretung eigene Beamte. Die Zahl dieser Beamten wird nicht beträchtlich sein und wenn auch ihr Gehalt den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens vollkommen genügen muß, so wird derselbe doch niemals auch nur annähernd die Höhe der jetzigen Auslagen für die Regierungsbehörden erreichen und wir können die Bezirkslasten fühlbar ändern — können den größten Theil des Geldes, welches die Bezirksgenossen zusammengesteuert, für dieselben verwenden.

Das Volkrecht der Selbstverwaltung ist auch in wirtschaftlicher Beziehung eine Wohlthat für das zahlungspflichtige Volk.

Vermischte Nachrichten.

(Israeliten in den Vereinigten Staaten). Im Jahre 1860 gab es 77 Synagogen in den Vereinigten Staaten, davon 13 in Newyork, die sich seitdem auf 39 in der Stadt und Brooklyn vermehrt haben. Die Zahl der Israeliten in der Stadt in Newyork wird auf 125,000, die im ganzen Staate auf 231,000 geschätzt. Als die Schätzung im Jahre 1850 aufgenommen wurde, waren die Befenner mosaischer Lehre stolz darauf, daß bis dahin Keiner wegen eines todeswürdigen Verbrechens angeklagt wurde. Von der Bevölkerung der Israeliten sind 35,000 im Handel, 7500 in Gewerben, 1425 in Künsten, 2730 in Literatur beschäftigt. 147 Wohlthätigkeits-Gesellschaften und Schulen sind von den Israeliten gegründet. 23,000 gehören zu Freimaurerlogen dieses Staates. Im Allgemeinen erfreuen sie sich eines guten Rufes in der Handelswelt; die Mehrheit wird als energisch und geschäftstüchtig bezeichnet. Natürlich gibt es auch schwarze Schafe unter ihnen, so gut wie unter Leuten, die sich zu einer anderen Religion bekennen.

(Weibliche Aerzte.) Die Zahl der weiblichen Aerzte, welche sich auf amerikanischen Hochschulen ausgebildet haben und gegenwärtig prakticiren, beläuft sich schon auf dreihundert. Die erste Amerikanerin, welche als Doktorin promovirte, war M. Blackwell im Jahre 1840. In Newyork gibt es weibliche Aerzte, deren Jahreseinkommen zwischen 10,000 und 15,000 Dollar beträgt.

(Armenpfleger in England.) Ein Mitglied des Londoner Stadtrathes, Carden, vertheidigt sich in der „Times“ gegen die Beschuldigung, daß er mit Bettlern zu hart verfare. Er beruft sich auf die Bürger von London, ob sie nicht seit der kürzlich angenommenen Strenge in der Straßenpolizei gegen Bettler eine Besserung verspüren, und sagt schließlich: In diesem Lande sollte auf den Straßen kein Bettler zu finden sein, und dies wäre auch der Fall, wenn Jedermann sich nur eine einzige Woche des Almosens abns enthielte und die Bettler verhaften ließe, damit für sie gesorgt werden kann. Dies wäre eine menschliche Handlungsweise, während Almosen nur das Elend verewigen; wenn nur das Publikum die Bettler nicht unterstützen würde, so wäre längst schon für die nöthigen Hilfsmittel derselben gesorgt.

(Telegraphie im Alterthum.) Wie kürzlich N. Poppe im physikalischen Verein zu Frankfurt a. M. mittheilte, hat im Alterthum, insbesondere zur Zeit der Perserkriege (um's Jahr 480 vor Christi) und des peloponnesischen Krieges (431—404) eine ganz geregelte alphabetische Telegraphie bestanden. Poppe gab auch eine Erläuterung der alten Fackelsprache und veranschaulichte den hydraulischen Telegraphen des Taktikers Neneias (350 vor Chr.) durch einen nach der Beschreibung des Polybios angeordneten Versuch.

(Frankfurter Stimme über die österreichischen Finanzpläne.) Der „Aktionär“ sagt in seiner Frankfurter Börsenwoche über die neuen österreichischen Finanzpläne, daß er selbe nur unter einem einzigen Vorbehalte zulassen könnte, wenn man nämlich den Beweis zu erbringen vermöchte, daß die Wiederherstellung der österreichischen Finanzen und das Gleichgewicht im Staatshaushalt durch die sehr beliebte Koupens- und Kapitalsteuer verbürgt werden könnte. Dies wäre der einzige Fall, wo der Zweck das Mittel rechtfertigte. Allein dieser Beweis könne nicht erbracht werden. „Wohl mag Herr Biesel“ fährt das genannte Frankfurter Fachblatt weiter fort, „uns fragen, wenn ihr gegen

eine Erscheinung, die Leipzig mit allen Städten gemein hat. Die Soirées des Banquiers, von denen die Madame Lindor dreien beigemohnt, hatten alle Varietäten der großen leipziger Familie vereinigt, mithin wurde die fremde Dame je nach der Anschauung dieser Gattungen beurtheilt.

„Wer ist denn eigentlich die Madame Lindor?“

Diese Frage beantwortete um die Mitte des Monats Mai Jemand, der zum Geschlecht der Positiven gehört, durch folgendes Inventarium:

„Madame Lindor ist eine erste Etage für sechshundert Thaler Mietzins, der halbjährlich nach Wechselrecht pränumerirt wird; solide Möbel, bürgerliche Küche, zwanzigtausend Thaler Revenüen, die ihr erlaubten, eine Equipage zu halten, wenn sie wollte. Ihr Mann ist ein englischer Kaufmann, der gegenwärtig eine große Reise macht. Solide Leute, gegen die sich nichts einwenden läßt.“

Hat der Positive, ein dicker, runder Mann mit kirschrothen Backen, der in der Regel einige Häuser mit Lokalitäten besitzt, diese Interpretation gesprochen, so bedeckt er die Oberlippe mit der Unterlippe, und bewegt das große und schwerfällige Haupt, als ob er die letzte Phrase dadurch bestärken wollte. Man weiß nun, er hat ein erschöpfendes Urtheil abgegeben.

Wendet man sich an einen feingekleideten Mann, der schwarze Glacehandschuhe, glänzende Gummigaloschen und einen sorgfältig gepflegten Backenbart trägt, so erhält man die Antwort:

„Madame Lindor ist noch nicht an unser Klima gewöhnt, sie leidet ein wenig an Tuberkeln; es hat jedoch nichts zu sagen!“

Dieser Mann ist ein Arzt. Nachdem er lächelnd diese Antwort gegeben, eilt er von dannen, und man ist geneigt zu glauben, er behandle die Dame. Bei der nächsten Gelegenheit läßt er zufällig seine Ansicht laut werden: „Sie wird wohl jedenfalls einen Respirator tragen müssen.“

Wenden wir uns an den jungen Mann mit blondem Haare, einer feinen Brille und untadelhafter Toilette. Er sitzt gewöhnlich Nachmittags zwei Uhr im Café français und ist Kuchen.

„Madame Lindor, mein Bester? Eine himmlische Frau, ein göttliches Wesen! Sie hat die Dedikation meines neuesten literaturhistorischen Romans angenommen, der in splendor Ausstattungs bei Brockhaus erscheint. Famos, sage ich Ihnen, neue Typen, Belin! Charaktere, bis jetzt nicht dagewesen! Ich habe ihr neulich den Prolog vorgelesen — sie

war entzückt. Ach, eine geistreiche Frau! Schade, daß Madame F. zu gegen war.“

Dieser Mensch gehört zum Geschlechte der Schöngelster, einem der verbreitetsten in dem Mittelpunkt des Buchhandels. Sie sind nicht gefährlich, da die Eitelkeit die vorherrschende Schwäche ist. Nur die Buchhändler fürchten sie, wenn sie ein Manuscript aus der Tasche ziehen.

„Madame Lindor!“ ruft ein Anderer, der mit drei bis vier Freunden Mittags durch die Promenaden geht, um die Damen zu mustern. „Ich weiß genau, daß sie schon dreißig Jahre alt ist, verblüht, falsche Zähne, schöne Augen, abgenutzter Sopran, viel Toilette, etwas Schminke und elegante Manieren — ziemlich verblüht aber immer noch einer kleinen Liebchaft werth!“

Diese Antwort erhält man von einem höchst sauber gekleideten, jungen Manne, der zum Geschlechte der Frauenbesieger gehört. Er hat um elf Uhr stark gefrühstückt, und will durch einen Spaziergang die Verdauung befördern. In solchen Augenblicken sind die Frauenbesieger unerbittlich.

„Wer ist diese Madame Lindor?“ fragte ein junger Kaufmann seine Gattin.

„Ich will nicht, daß Du die Soirée bei der Madame F. wieder besuchst!“

Dies ist unstreitig die inhaltreichste Antwort. Sie läßt sich kommentiren: die Frau ist gefährlich, hat Geschmack und versteht sich zu kleiden. Sie flößt den Gattinnen Besorgniß ein.

Dort kommt ein nachlässig gekleideter Mann mit langen Haaren, von bleichem, gelehrtem Aussehen. Fragen wir ihn.

„Madame Lindor? Mein Bester, wissen Sie denn nicht, daß diese Dame die ehemalige Geliebte des Lord Palmerston ist? Ah, man hat seine Korrespondenten in London!“

Dieser Mann ist ein Doktor der Philosophie und gehört zur Klasse der Widersprecher. Sie wittern alle Druckfehler in den neu erschienenen Büchern, berichtigen die Fakta in allen Memoren und wetten stets Hundert gegen Eins, daß sie Recht haben. Fast alle Widersprecher kritisiren in gelehrten Zeitschriften, haben eine zurücktretende Stirn und schreiben einen schlechten Styl. In der Politik gehören sie der Partei an, die die wenigsten Anhänger besitzt. Jetzt sind sie Russenfreunde, im Jahre 1849 schwärmten sie für Oesterreich.

Es verbreiteten sich so viele Meinungen über Madame Lindor, daß

meine Anträge seid, wißt ihr bessere, die uns bei der nicht zu ändernden Situation vor der Katastrophe retten? Wir würden antworten: „Sehe ihr zu den Extremen greift und den verschleierten Staatsbankrott erklärt, erschöpft noch zuvor diejenigen Hilfsmittel, welche noch zu Gebote stehen, die Säkularisirung des Kirchenvermögens und eine gerechte, wie vernünftige Umgestaltung des Steuerwesens. Mit beiden lassen sich Resultate erzielen, die euerem Vorhaben mindestens gleich kommen. Und da ihr wahrhaft konstitutionelle und liberale Minister sein wollt, so werdet ihr die Strudel und Bedenken eurer Vorgänger nicht theilen, oder eure Pflicht ist, von einer Stellung zurückzutreten, deren Ansprüchen und Konsequenzen ihr nicht gewachsen seid.“

(Verzehrungssteuer und Weinbau.) In Krems hat am 15. d. M. eine zahlreiche Volksversammlung stattgefunden, die u. A. auch folgende Erklärung abgegeben: „Die Verzehrungssteuer, insbesondere aber die Art der Einhebung derselben, muß als das größte Hinderniß des unbeschränkten Konsums betrachtet werden.“

(Wertbemeisungen bei Besitzveränderungen.) Anläßlich einer Anfrage, wie sich bei Führung der von den Grundbuchs-Ämtern zu liefernden Nachweisungen in Betreff der Veränderungen im Besitz- und Lastenstande der Liegenschaften in jenen Fällen zu benehmen sei, wo es sich um Erwerbung von Realitäten-Anteilen auf Grund von Verträgen handelt, in welchen die Parteien die Angabe des Realitätenwertes unterlassen, hat die statistische Zentral-Kommission beschlossen, daß derartige Besitzveränderungen mit jenem Werthe in die schon bezeichneten Nachweisungen ohne weitere Umstände aufzunehmen sind, welchen das Steueramt in solchen Fällen zur Grundlage der Gebühren-Bemessung genommen hat.

Marburger Berichte.

(Pettauer Sparkasse.) Dem Rechnungsabschlusse der Pettauer Sparkasse für 1867 entnehmen wir, daß die Einnahmen derselben 146,212 fl., die Ausgaben 118,925 fl. betragen und der Kassarest sich auf 27,289 fl. sich belief. Das Vermögen dieser Anstalt hat bereits die Höhe von 4615 fl. erreicht. Die Direktion besteht aus den Herren: Anton Weinhardt, Konrad Fürst, Johann Forstner, Dr. Strasella, Joseph Bistler und Sellinschegg.

(Zur Friedhofsfrage.) In der letzten Sitzung des Gemeindevorstandes wurde bekanntlich ein Ueberschlag jener Kosten vorgelegt, die ein neuer Friedhof erfordern würde. Die Finanzabtheilung soll in der nächsten Sitzung der Gemeindevertretung ihre bezüglichen Anträge stellen. Diese Kosten sind folgendermaßen berechnet: Hausbau (Wohnung des Todtengräbers, Wächterzimmer, Leichenaal, Requisitionskammer) 6450 fl. 60 kr., Baugrund (6¼ Foch zu 500 fl.) 3125 fl., Einfriedung (Mauerwerk) 5524 fl. 59 kr., zusammen: 15,100 fl. 19 kr.

(Zwei Räuber festgenommen.) Zwei Bachmänner der der städtischen Polizei durchsuchten am 12. d. M. um 4 Uhr Morgens den Vorberischen Mairhof in der Thesen und fanden im Stalle zwei Genossen jener Bande, welche den Raub in W. Raderdorf verübt. Die Räuber, die von zwei läderlichen Dirnen begleitet, im Stalle ein Nachlager gesucht und gefunden, schliefen behaglich und konnten nach kurzem Widerstand verhaftet werden.

wir sie nicht alle anführen können. Wir haben nur beweisen wollen, daß ein Mann, der die junge Dame kennen zu lernen sich bemühte, ohne seinen Besuch zu machen, eben so gut hätte glauben können, sie sei verwitwet oder verheiratet, dumm oder geistreich, gut oder schlecht, reich oder arm, schön oder häßlich — mit einem Worte, es gab so viel Madame Lindor, als Klassen in der Gesellschaft und Sekten in dem Protestantismus. Dem guten Philipp kam manches davon zu Ohren, aber er lächelte über das wunderliche Leipzig, vorzüglich nachdem man ihm die Geschichte von einem gewissen Makintosh erzählt hatte.

Es war gegen Abend, als er die Wohnung Anna Bornstedt's aufsuchte. Er fand bald das bezeichnete Haus, das einem Positiven angehörte. Parterre befand sich ein Schuhmacherladen, im ersten Stocke wohnte ein Advokat und ein Arzt, im zweiten Stocke wohnte ein Agent und ein Advokat, im dritten Stocke wohnte ein Arzt und ein Leichenbitter — beide Schilder prangten nebeneinander an der Saalthür. — im vierten Stock wohnte ein Briefträger und Polizeidiener, und im fünften Stocke, wo die Holzgitter anfangen —

Wir begleiteten Philipp. Er öffnete eine aus Latten zusammenge nagelte Gitterthür und trat auf einen schmalen, halbdunkeln Gang, der sich unmittelbar unter dem Dache befand. Als man seine ziemlich lauten Schritte nicht hörte, klopfte er an die Thür, die sich ihm zunächst zeigte. „Herein!“ rief eine dünne Stimme. Philipp trat in ein kleines Zimmer mit schräger Decke. An einem Tische der Thür gegenüber saß ein kleines zusammengeschrunpftes Männlein, das die Feder in der Hand hielt und sich neugierig umsah. Sein Gesicht zählte so viele Runzeln, als sein Haupt weiße Haare. Ein kleines mit alten Büchern angefülltes Brett deutete seinen Stand an. Er war ein Magister, der kümmerlich von seiner Feder lebte. Hinter einem Bretterverschlage, der mit verschiedenen Stücken alter Tapeten verklebt war, hörte man das Leben und Schreien einer zahlreichen Familie.

Der Magister erhob sich langsam, als er den jungen eleganten Mann erblickte.

„Verzeihung, mein Herr, ich suche Demoiselle Anna Bornstedt!“ sagte Philipp.

„Fräulein von Bornstedt!“ flüsterte freudig überrascht der kleine Magister. „Das junge Mädchen, lieber Herr, ist ein Fräulein.“

„Ganz recht!“ antwortete Philipp mit bewegter Stimme, denn er

(Verhaftung.) Am 5. d. M. entkamen aus dem Gefängniß in Cilli fünf Sträflinge, die aus zerrissenen Leintüchern Stricke gedreht und mittels derselben vom dritten Stockwerke sich herabgelassen. Zwei der Entsprungenen — Simon Gaube von St. Georgen an der Pöbniß und Franz Fraß von Dobrenz — wurden am 14. März von der hiesigen Gensdarmrie wieder zur Haft gebracht. Der Wachtmeister hatte Kenntniß erhalten, daß an der Pöbniß und im Zirknithal verdächtige Burschen herumstreichen und begannen, von einem Gensdarm begleitet, seine Nachforschungen. In der Nähe von St. Egydi ward Gaube festgenommen und gestand, wo Fraß sich befände und daß beide im Verein mit dem steckbrieflich verfolgten Räuber R. Petel aus dem Bezirke Peltau den Entschluß gefaßt, in der Gemeinde Ober-St. Kunigund einen Raub zu verüben. Fraß, der seinem Kameraden Gaube in der Nacht vorher einen Stock gestohlen, wurde nach langer Verfolgung in Dobrenz eingeholt und ergab sich erst auf die Drohung des Wachtmeisters, daß man feuern werde, falls er nicht stehen bleibe.

(Förderung der Obstbaumzucht.) Seit vierzehn Tagen sind auf den Besitzungen des Stiftes Admont (Raperhof) und der Herren: Walcher in Roshach, Ritter von Lessenberg in Gams, Baron Sanleque und Graf d'Uvernas in Treternitz drei- bis vierjährige Obstbäumchen in großer Anzahl gestohlen worden. Die Gewandtheit, mit welcher die Gauner ihre That verübt haben, läßt vermuten, daß es Burschen gewesen, diez Obstbäume zu behandeln versahen. Den Spuren zufolge sind die gestohlenen Obstbäumchen verkauft worden.

(Schaubühne.) Johann Bapp, welcher durch seine „Mannschaft an Bord“ und andere Tondichtungen sich einen Namen von gutem Klang erworben, bekundet auch durch die Operette: „Die Bazarani von Neapel“ ein glückliches Talent. Die Aufführung dieser Operette, die am 18. März stattgefunden, blieb jedoch weit hinter der allgemeinen Erwartung zurück. Das zahlreiche Publikum war überhaupt in frostiger Stimmung, sonst hätte das „Lied vom verlorenen Sohne“, das Frau von Bertalan (Suzetta) vortrug, eine Wirkung erzielen müssen. Den ersten Preis errang Herr Urban (Carletto) mit seinem: „Liebchen! du mein Gedanke.“ Auch einige Chöre gefielen. Die Kostüme waren neu und prächtig, mit Ausnahme der Fischertracht Carletto's. Die Gruppierung befriedigte. Fassen wir das Urtheil des Publikums in wenige Worte zusammen, so lautet es: die Aufführung ist nicht gelungen, und zwar aus dem Grunde, weil es an einer tüchtigen Probe noch gefehlt.

(Der politisch-volkswirtschaftliche Verein) wird sich heute Abend um 7 Uhr im Saale des Herrn Martin versammeln; zur Verhandlung kommen: 1. der Antrag, die Petition um Errichtung einer Handels- und Gewerbeakademie in Marburg einer Volksversammlung zur Annahme vorzulegen — 2. die Friedhofsfrage — 3. die Landtagswahl in Windisch-Gratz.

(Zum Vortheile der Frau Barbieri) wird morgen Schillers „Jungfrau von Orléans“ dargestellt. Frau Barbieri, welche die Titelfrolle übernommen, ist die beste schauspielerische Kraft der hiesigen Bühne und hoffen wir, das Publikum, welches beim ersten Benefice dieser Künstlerin nur eine laue Theilnahme bewiesen, werde morgen auch durch seinen Besuch die verdiente Anerkennung zollen.

„Ja, daß er auf der rechten Spur war. „Wohnt die junge Dame hier?“ fragte er, indem er beschämt durch den traurigen Raum blickte.

„Sie hat mir ein Zimmerchen abgemietht, lieber Herr! Sie wundern sich, daß ein adeliches Fräulein bei einem armen leipziger Magister wohnt — ach ja man kann sich wohl darüber wundern, denn der Kontrast ist ein schneidender. Die arme Anna steht mit mir auf gleicher Stufe: sie besitzt nichts weiter als ihren Adel, und ich habe nichts als meine Magisterwürde. Von beiden kann man nicht leben. Sie wollen das Fräulein sprechen — ich werde sie rufen.“

„Ich bitte, Herr Magister, hören Sie mich einige Augenblicke an. Sind Sie mit den Verhältnissen der jungen Dame besonders gut bekannt?“

„Wie wohl kein Zweiter in unserer guten Stadt. Ich war einst Hauslehrer bei dem Herrn Amtmann von Bornstedt, und Fräulein Anna ist meine Schülerin. Ach es war eine schöne Zeit, als ich auf dem reizend gelegenen Rittergute unter den vortrefflichen Menschen lebte! Ach, mein Gott, ich habe vergessen, Ihnen einen Stuhl anzubieten. Nehmen Sie doch gefälligst Platz.“

„Ich will Sie nicht lange in Ihrer Arbeit stören!“ sagte Philipp, sich niederlassend. „Die junge Dame hat in einem gewissen Kreise ein besonderes Interesse erregt, und man ist gesonnen, sich ihr hülfreich zu zeigen.“

„Das lohne Ihnen Gott, lieber Herr!“

„Fräulein von Bornstedt bot eine Arbeit zum Kaufe an.“

„Eine kostbare Stickerie?“

„Ja!“

„So hat sie sich dennoch überwunden!“ flüsterte der Magister schmerzlich vor sich hin. „Anna ist ein herrliches Gemüth, eine seltene Perle! Ach, warum bin ich so arm? Es sollte wahrhaftig nicht so weit kommen, hätte mich der Himmel auch nur mit geringen Glücksgütern gesegnet. Und Ihnen hat sie den Kauf angetragen?“

„Einer Dame, die zu mir in naher Beziehung steht, Es handelt sich weniger darum, in den Besitz des kostbaren Kleides zu kommen, als der armen Stickerin, ohne zu verlegen, wirksame Hülfe zu leisten. Ich ward beauftragt, zu diesem Zwecke Erkundigungen einzuziehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Post.

Im Herrenhause haben die Verhandlungen über das Ehegesetz gestern begonnen und soll die Mehrheit dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses beistimmen wollen.

Beide Delegationen haben sich in Betreff des Voranschlages geeinigt.

Von der belgischen Kammer der Abgeordneten ist der Kriegsvoranschlag mit 37 Mill. Franken genehmigt worden.

Eingefandt.

Die Berichtigung des Herrn J. in der Marburger Zeitung vom 15. d. M. entstellt die Sachlage. Die abgeordnete Gensdarmarie hat sich durchaus nicht um Petrunken bekümmert, sondern sie ist, vereint mit dem Gemeindevorsteher, dem abgeordneten Herrn Gerichtskommissär entgegengetreten und hat die Ausführung der Exekution zu vereiteln versucht; Beweis dessen, daß sich der Herr Gerichtskommissär veranlaßt fand, diese bezirksamtlich Abgeordneten zu belehren und ihnen zu bedeuten, daß er kein Amt handeln und nur der Gewalt weichen werde. Verlangt Herr J. hierfür ein Duzend unbefangener Zeugen? Sie sind bereit, ihm die Wahrheit ins Gesicht zu bestätigen. Andererseits, wie kommt die politische Behörde dazu, einen Gerichtsbeamten zu bevormunden, oder unaufgefordert zu beschützen? Hat nicht in allen Fällen bisher das Gericht selbst, ohne jedwede Intervention, dort die Gensdarmarie berufen, wo sie dieselbe für notwendig erachtete? Und ist wohl der Vorgang des Bezirksamtes in Sachen des Schutzes des Hundes instructius ein derartiger, daß er sich auch nur im Entferntesten rechtfertigen läßt? Kann man sich wohl ein so dummes Volk denken, welches bewegliche Gegenstände kaufen, bar bezahlen und dann in den Händen des Exekuten belassen wird? Ist wohl seit die Gerichtsordnung existiert, in dieser komischen Form, wie Herr J. dieselbe darstellt, je eine Exekution durchgeführt worden? Was wäre geschehen, wenn das Gericht, in seiner vollen Berechtigung hierzu, auch ein Paar Gensdarmen mitgebracht hätte? Hätten dann diese Gensdarmen und die von der politischen Behörde gesandten durch ein Gefecht an Ort und Stelle ihr Recht erproben müssen? Diese Fragen möge sich Herr J. zu Gemüte führen und wenn er sich auch dann noch nicht überzeugt, daß seine Berechtigung außer dem Stempel des Irrthums, noch jene der gräßlichen Oberflächlichkeit an sich trägt, dann ist ihm auf dieser Welt nicht mehr zu helfen. —

Eingefandt.

In Nr. 34 der Marburger Zeitung berichtet ein Augenzeuge über einen unliebsamen Vorfall zwischen einem k. k. Hauptmann und einem bürgerlich gekleideten Umlauber.

Dies gibt mir Veranlassung zu folgender Frage: Wenn ich, oder jeder andere bürgerlich gekleidete Umlauber oder Reservist den Vorgesetzten in Uniform grüßen soll, was jedenfalls nur ein Akt der Höflichkeit ist, warum grüßen mich nicht meine vormaligen Untergebenen des Aktivstandes, wenn sie mir in Zivilkleidern begegnen, selbst solche nicht, die mich persönlich kennen, und die unter mir, bei einer Kompagnie gedient haben?

Ich glaube, hier wäre der Wahlspruch „Gleiches Recht für Alle“ am Plage, und wenn der uniformierte Offizier von seinem bürgerlich gekleideten gewesenen Untergebenen eine Ehrenbezeugung zu fordern berechtigt sein will, so möge er auch andererseits dahin wirken, daß der uniformierte Untergebene, seinen, ihm persönlich bekannten, bürgerlich gekleideten Vorgesetzten beim Begegnen grüße.

Marburg am 18. März 1868.

Heinrich v. Bünau,
k. k. Reserve-Feldwebel.

Eingefandt

Offene Frage an den Landtagskandidaten

Herrn Dr. Julius Müller.

Wäre es nicht im Interesse Ihrer zukünftigen Wähler, noch vor der Wahl zu erfahren, ob Sie die in einer Wählerversammlung zu Windisch-Graz gesprochenen Worte: „daß es bei einem Abgeordneten vor Allem darauf ankomme, in steter Verbindung mit seinen Kommittenten zu bleiben und stets von allen speziellen Verhältnissen der betreffenden Wahlgemeinden unterrichtet zu sein“ im Landtage so zur Erfüllung bringen wollen, wie Sie dies in der Mauthangelegenheit als Vorsteher der landwirthschaftlichen Filiale thaten?

Ein Freund der Konsequenz.

Die von Dr. Heller, k. k. Professor an der Wiener Klinik,



allein echt und zum Genuß bei Husten, Heiserkeit

und jeder Art Lungenleiden etc. anempfohlenen
Malz-Extrakte,
Malzextrakt-Bonbons, Malzextrakt-Chokoladen

der k. k. a. priv. Wilhelmsdorfer Malzprodukten-Fabrik
(Niederlage: Wien, Weihburggasse 31, Gartenbau-Gesellschaft)
sind in Marburg zu haben bei F. Kolletnig
(585) in der Tegetthoffstraße.

Anerkennungsschreiben.

Außig a. d. Elbe, 1. September 1868.
Vor vier Monaten hat mir mein Neffe von Ihnen mehrere Gläser Malzextrakt mitgebracht, welches mir sehr dienlich war. Daher ersuche ich, mir acht Gläser frischen Malzextrakt zu schicken.
Mit herzlichem Gruß

Anna Richter,
Zimmermeisterin, Untere Lange Gasse Nr. 275.

Die echte Malzextrakt-Chokolade wird anstatt des erhaltenden Caffe's und Thee's und der anderen verstopfenden Chokoladen als kräftigere Nahrung genommen.

1858^{er} Credit-Promessen,
mit welchen **200.000** Gulden
schon am **1. April 1868** zu gewinnen
à fl. 3.50 fr., 50 fr. Stempel, auf je 10 Stück 1 gratis zu haben bei
Voelcker & Comp., Wien,
Kolowrat-Ring 4.
(160)
Frankirte Zusendung der Ziehungsliste 30 fr. — Aufträge gegen ganze Nachnahme können nicht effectuirt werden.

S. Volkmann's photographischer Salon
in Marburg (Stichs Garten)
ist von nun an **täglich** geöffnet und es finden die Aufnahmen
ununterbrochen von 9 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends statt. (38)

Das Herrenhaus in der Piskardie
nebst Benützung des Vergnügungsgartens ist sogleich zu verpachten; auch
ist mit 1. Mai eine Sommerwohnung mit vier Zimmern, Küche und Speise-
kammer zu vermieten. Näheres bei Robert Pfriemer. (161)

Gold- und Silberwaaren,
alles ämtlich kontrollirt und punziert, sind in grosser Auswahl am Lager.
Wo? Bei
August Thiel, (131)
Herrengasse, Payer'sches Haus, in Marburg.

ad 2187. Das
Kaufmannsgeschäfts-Lokale
im landschaftl. Kurorte Neuhaus
ist zu vermieten.

Die Miethbedingungen sind bei dem dortigen Rentamte und in
Graz bei der landschaftlichen Gebäude-Inspektion im Landhause einzusehen.
Die Offerte sind an den hohen steiermärkischen Landes-Ausschuß
bis längstens **Ende März d. J.** zu überreichen.
(159) Von der Direktion der landsh. Kuranstalt Neuhaus.

Amerikanische (155)
Lesington-Pillen,
importirt von dem
Drogen-Hause Aug. Herm. Böldt
Genève (Schweiz).

Jede ächte Schachtel trägt den ovalen Stempel obiger Firma.
Diese Pillen kuriren
alle Blut-Unreinigkeiten,
Hämorrhoiden, üblen Athem, Leber-, Gallen-, Magen-
Leiden aller Art (auch selbst die eingewurzeltesten),
Ueberbleibsel geh. Krankheiten etc.

1 Original-Schachtel 3 Frs. — 1 1/2 fl. öst. W.
Haupt-Depot für Wien bei Herrn Charles Spilmüller, Apotheker „zum
rothen Krebs“ am hohen Markt; ferner in
Graz bei Apotheker B. Grablowitz „zum Mohren“;
Wetz bei Apotheker J. Formaggi „zur heil. Maria“;
Preßburg bei Apotheker Joh. Babrecka „zum hl. Stephan“;
Brünn bei Apotheker Franz Eder;
Kraakau bei Apotheker B. Redyl;
Leipzig bei Apotheker Sigm. Rucker „zum silbernen Adler“;
Temesvár bei Apotheker J. C. Pacher;
Ugram bei Droguist und Apotheker S. Wittbach;
in Dresden, Bogen, Constanz, Solothurn, Lausanne, Genf etc. etc.